

Obesogene Umwelt

Cat Pausé

Obesogene Umwelt bezeichnet »die Summe der Einflüsse, die die Umgebung, die Lebenschancen und Lebensbedingungen auf die Förderung von Fettleibigkeit bei Individuen und Populationen ausüben« (Swinburn et al. 564). Obesogene Umwelt umfasst die infrastrukturellen, sozialen und kulturellen Bedingungen, die die Fähigkeit und Bereitschaft von Menschen beeinflussen, sich auf gesundheitsfördernde Weise zu verhalten. Dazu gehören Werbung und Verfügbarkeit von hochkalorischen Nahrungsmitteln, das Fehlen sicherer Grünanlagen für Sport und Erholung und die Motorisierung des täglichen Lebens.

Die obesogene Umwelt bietet eine ökologische Perspektive für das Verständnis und die Lösung der »Adipositas-Problematik«, indem sie die Verantwortung für *fatness* vom Individuum auf Umweltfaktoren verlagert und betont, dass bestimmte Bevölkerungsgruppen (arme Menschen, in der Regel People of Color) in Umgebungen leben, die sie einem größeren Risiko für *fatness* aussetzen (→ Risikofaktor). Die Sorge um eine obesogene Umwelt hat etwa dazu geführt, dass schwangeren Frauen in Schottland Obst- und Gemüsegut-scheine zur Verfügung gestellt, in Los Angeles neue Fastfood-Restaurants in einkommensschwachen Gegenden verboten und in einer Reihe von Ländern Zuckersteuern eingeführt wurden (→ Zucker).

Anna Kirkland bemerkt, dass eine Annäherung an das Thema »Adipositas« über den Ansatz der obesogenen Umwelt zwar als strukturell erscheinen mag, aber »letztlich auf eine Mikropolitik der Auswahl von Nahrungsmitteln hinausläuft, die von elitären Konsum- und Bewegungsnormen dominiert wird« (464). Sie vertritt die Ansicht, dass ein solches kollektives *framing* in der Regel schnell zu einer »übergriffigen, moralisierenden und punitiven Anleitung« des Lebens dicker Menschen führt (ebd.). Manche mögen zwar behaupten, dass der Fokus auf die obesogene Umwelt eine willkommene Abwechslung zur neoliberalen Betonung individueller Verantwortung und Schuld darstellt,

aber es wäre falsch zu unterstellen, dass diese Sichtweise weniger fettfeindlich wäre. Und wie bei den meisten vorherrschenden Überzeugungen und Herangehensweisen an das Thema *fatness* scheint es auch diesmal nur wenig Evidenz zu geben, die die Theorie der obesogenen Umwelt unterstützt (Monaghan et al.; O'Hara und Taylor).

So weisen Lily O'Hara und Jane Taylor zum Beispiel auf Übersichtsarbeiten hin, die kaum Belege finden für einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Nutzung und Verfügbarkeit von Verkehrsmitteln und dem Grad der körperlichen Aktivität bei Erwachsenen, oder zwischen verfügbaren Lebensmitteln und ›obesogenen‹ Ernährungsgewohnheiten von Menschen. Um diesen Mangel an Belegen für die Theorie der obesogenen Umwelt noch genauer zu verdeutlichen, untersuchen sie darüber hinaus auch eine → Intervention, die an Schulen in Arkansas und Louisiana in den USA stattfand. In diesen Bundesstaaten führten die Schulen gesunde Essensoptionen in Cafeterien und bei Kuchenbasaren ein, untersagten Werbung für Lebensmittel und Getränke und entfernten Snackautomaten; doch siehe da, man konnte keine signifikante Veränderung des Körpergewichts der Schüler*innen feststellen.

Die Perspektive der obesogenen Umwelt kann über *fatness* nur den Kopf schütteln: ›Arme Dicke, sie sind unfähig, das Dickwerden aufzuhalten; sie können in ihrer Umgebung keine guten Entscheidungen treffen.‹ Diese paternalistische Sichtweise fügt sich nahtlos in die dickenfeindliche Rhetorik der Linken/Progressiven ein: Statt anzunehmen, dass dicke Menschen schlechte Entscheidungen getroffen haben und die Konsequenzen ihres unverantwortlichen Handelns verdienen, stellen die Progressiven dicke Menschen als unfähig dar, gute Entscheidungen zu treffen – aufgrund ihres Umfelds. Sie seien daher bemitleidenswert statt verachtungswürdig. Keine der beiden Positionen ist der Fat Liberation förderlich, da beide das Dicksein als ein zu lösendes Problem in Stellung bringen.

Fat Studies sollten sich auf die »besondere soziale, kulturelle, politische und wirtschaftliche Umwelt konzentrieren, die das Leben als dicker → Körper problematisch machen kann« (Colls und Evans 735). Wir könnten diese Umwelt als die *fatpocalypse*-Umwelt bezeichnen: also als den Kontext, in dem dicke Menschen überall auf der Welt, besonders aber in den westlichen Ländern leben, und die in ihren Bemühungen darum, dicke Körper aus ihrer Bevölkerung auszumerzen, dicken Menschen den Krieg erklärt hat. Die *fatpocalypse*-Umwelt definiert dicke Körper als unmoralisch, krank und der Rechtsgleichheit unwürdig. Sie erzeugt eine strukturelle Diskriminierung dicker Menschen in so unterschiedlichen Bereichen wie Wohnen, Arbeit, Bildung und

→ Gesundheit. Sie stellt Menschen, die nicht fett sind, auf eine höhere Stufe, ebenso wie andere ›richtige‹ Arten und Weisen, einen Körper zu haben, etwa *able-bodied* oder cis Mann oder Frau zu sein und an den Stellen haarlos zu sein, wo Haare unpassend wären. Die *fatpocalypse*-Umwelt bringt dicke Menschen als Feinde des Fortschritts in Stellung, die den ansonsten sicherlich erfolgreichen Bemühungen um die Lösung von Problemen wie Klimawandel, Terrorismus und → COVID-19 im Wege stehen. Viele sind der Meinung, dass dicke Menschen an der globalen Erwärmung und am Konsumismus (→ ›Glo-besity‹) schuld sind. Aktuell beharren die westlichen Regierungen darauf, dass der Grund für die unkontrollierten COVID-19-Ausbrüche und die vielen Todesfälle in ihren Ländern nicht in ihrer mangelnden Pandemievorsorge zu suchen sei, sondern die Schuld dafür vielmehr von den Bäuchen dicker Menschen verkörpert werde, die in irgendeiner Weise für die hohen Zahlen an Erkrankungen und die hohe Sterblichkeitsrate in der Pandemie verantwortlich seien.

Übersetzung: Frank Lachmann

Literatur

- Colls, Rachel und Bethan Evans. »Making Space for Fat Bodies? A Critical Count of ›the Obesogenic Environment‹«. *Progress in Human Geography* 38, 6, 2014, S. 733-753, <https://doi.org/10.1177/0309132513500373>.
- Kirkland, Anna. »The Environmental Account of Obesity. A Case for Feminist Skepticism«. *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 36, 2, 2011, S. 463-485, <https://doi.org/10.1086/655916>.
- Monaghan, Lee. F., et al. »Obesity Discourse and Fat Politics. Research, Critiques, and Interventions«. *Critical Public Health* 23, 3, 2013, S. 249-262, <http://www.tandfonline.com/doi/abs/10.1080/09581596.2013.814312>.
- O'Hara, Lily und Jane Taylor. »What's Wrong with the ›War on Obesity‹? A Narrative Review of the Weight-Centered Health Paradigm and Development of the 3C Framework to Build Critical Competency for a Paradigm Shift«. *Sage Open* 8, 2, 2018, S. 1-18, <https://doi.org/10.1177/2158244018772888>.
- Swinburn, Boyd, et al. »Dissecting Obesogenic Environments. The Development and Application of a Framework for Identifying and Prioritizing

Environmental Interventions for Obesity«. *Preventive Medicine* 29, 6, 1999, S. 563-570, <https://doi.org/10.1006/pmed.1999.0585>.

Weiterführend

Bombak, Andrea. »Obesity, Health at Every Size, and Public Health Policy«. *American Journal of Public Health* 104, 2, 2014, S. e60–e67, <https://doi.org/10.2105/AJPH.2013.301486>.

Evans, Bethan, et al. »Obesity/Fatness and the City. Critical Urban Geographies«. *Geography Compass* 6, 2, 2012, S. 100-110, <https://doi.org/10.1111/j.1749-8198.2011.00469.x>.

Guthman, Julie. *Weighing In: Obesity, Food Justice, and the Limits of Capitalism*. University of California Press, 2011, <https://doi.org/10.1525/9780520949751>.

Pausé, Cat, et al. »Resisting the Problematization of Fatness in COVID-19. In Pursuit of Health Justice«. *International Journal of Disaster Risk Reduction* 54, 15. Februar 2021, <https://doi.org/10.1016/j.ijdrr.2020.102021>.